

Daniela Kornek

Partizipation als zukunftsweisende Kompetenz der Erwachsenenbildung

Chance und Auftrag in Zeiten des Umbruchs und der Veränderung der Kirche

Dieser Beitrag geht den Möglichkeiten nach, die eine echte Mitgliederpartizipation der katholischen (Erwachsenen-)Bildung eröffnet. Dabei wird in einem die Bedeutung der Beteiligung von Lai/-innen in der katholischen Kirche dargelegt und mit dem eigenen Bildungsverständnis verknüpft. Schließlich werden Wege angedeutet, wie sich die Erwachsenenbildung als partizipative Bildung mit souveränen Adressat/-innen zukunftsfähig gestalten kann.

Die katholische Kirche in Deutschland befindet sich im Umbruch. Spätestens mit der Veröffentlichung der MHG-Studie 2018/19, dem Beginn des Synodalen Weges und dem Aktivwerden der Initiative *Maria 2.0* fordern zahlreiche Stimmen eine umfassende Reflexion und Diskussion verschiedener und doch zutiefst miteinander verwobener Macht- und Hierarchiefragen innerhalb der Kirche. In diesem Zusammenhang fallen auch immer wieder Schlagworte wie Partizipation und Mitgliederbeteiligung. Die katholische Erwachsenenbildung legt seit jeher einen Schwerpunkt auf ebendiese Momente: die Einbindung und Beteiligung der Adressat/-innen von Bildungsprozessen, um das eigene Selbstverständnis einzulösen, nämlich die Befähigung »zu selbstständigem Urteil und eigenverantwortlichem Handeln«¹.



Daniela Kornek ist Kommunikationswissenschaftlerin und katholische Theologin sowie Autorin für »Kirche in 1live«.

Partizipation und das katholische Bildungsverständnis

In der römisch-katholischen Kirche hat die Partizipation jedes und jeder Einzelnen ihren Ursprung im Sakrament der Taufe. Dieses unterscheidet die Menschen nicht nach Kategorien wie Status oder Geschlecht und gilt für alle Getauften gleichermaßen. Die dogmatische Konstitution über die Kirche des Zweiten Vatikanischen Konzils *Lumen Gentium* formuliert das gemeinsame Priestertum aller Gläubigen und betont, dass sie durch die Taufe zu einem heiligen Priestertum geweiht seien.² Durch diese und ähnliche Aussagen, unter anderem im Dekret über den Laienapostolat *Apostolicam actuositatem*, hat das Konzil die Beteiligung von Lai/-innen zu einem wichtigen Thema innerhalb der katholischen Theologie erhoben. Die Definition des Begriffs »Lai/-in« wurde jedoch in der Zeit während des Konzils und auch danach dazu genutzt, vor allem die Grenzen der Macht, Einflussnahme und Teilhabe von Lai/-innen aufzuzeigen. Ihr Dienst wurde mit Betonung seines Weltcharakters von dem der Priester deutlich unterschieden, auch wenn AA die Teilhabe von Lai/-innen am dreifachen Amt Jesu Christi betont. Erst die jüngeren Entwicklungen der Kirche in Deutschland, zuvorderst in Form des

Synodalen Wegs, werten die Rolle der Lai/-innen insofern deutlich auf, als sie sich gleichberechtigt an Diskussionen beteiligen und nicht nur als »Stimmen aus der Praxis« an strategisch passenden Stellen punktuell konsultiert werden. Rein rechtlich und formal haben zwar auch diese Partizipationsformen keine bindende Auswirkung auf Entscheidungen. Aber bereits dadurch, dass möglichst heterogene Gruppen zu verschiedenen Sachverhalten und Themen quasi-repräsentative Stimmungsbilder abgeben und die einzelnen Personen ihre je subjektiven Erfahrungen, gleichberechtigt zu den Stimmen ordinerter Teilnehmer, einbringen, zeigen sich neue partizipative Möglichkeiten für die Kirche. Diese entfalten, nicht zuletzt durch ihre mediale Präsenz und öffentliche Wahrnehmung, eine gestalterische Kraft, die dem Synodalen Weg trotz der formalrechtlichen Begrenzungen ein großes reformatorisches Potenzial verleiht und zukunftsweisend sein kann.

Die Notwendigkeit einer möglichst vollumfänglichen, gleichberechtigten Partizipation der Teilnehmenden erwachsenbildnerischer Angebote lässt sich bereits vom katholischen Bildungsbegriff her ableiten. Das heutige katholische Verständnis von Bildung versteht diese als Instrument zur Menschwerdung im Sinne einer umfassenden Selbst- und Persönlichkeitsbildung. Das Ziel dieses Sich-Bildens sei, so Judith Könemann, »die Befähigung dazu, ein selbstbestimmtes und selbstverantwortetes Leben zu führen, sowie dazu, sich auf Andere und Anderes zu beziehen und auch dafür Verantwortung zu übernehmen«³.

Deshalb kann und darf der Bildungsbegriff nicht ökonomisch verkürzt werden, wenn man aus Perspektive der katholischen Erwachsenenbildung das Ziel der Menschwerdung durch Gott, vor Gott und in Beziehung zu Gott konkretisiert. Die Erwachsenenbildung hat zusätzlich zur individuellen Persönlichkeitsbildung den Anspruch, demokratiebildend zu wirken und ihre Adressat/-innen zur Partizipation an gesellschaftlichen, kulturellen, politischen und kirchlichen Prozessen zu befähigen. Deshalb muss sie auch selbst zwingend partizipativ agieren und Formen des Lehrens und Lernens anbieten, die die Teilnehmenden aus einer passiv-rezipierenden oder gar konsumierenden Rolle befreien, sie an ihre eigene Verantwortung für das Gelingen der Lehr-Lernprozesse erinnern und sie sich darin einüben lassen.

Die partizipative Wende und die Bedeutung der ecclesia

Im Nachgang der partizipativen Wende in den Sozialwissenschaften distanziert sich der Begriff *Partizipation* von einer paternalistisch-fürsorglichen Kontrollhaltung, die bestehende Abhängigkeiten nicht aktiv abzuschaffen versucht, sondern sie letztlich selbst festigt. Er hat sich stetig entwickelt in Richtung einer ausgeweiteten, umfassenden Form von Beteiligung ohne monolineare Dynamiken zwischen Beteiligungsmöglicher/-innen und denjenigen, die letztlich immer nur Teilaspekte von Partizipation erfahren dürfen. Partizipation bedeutet in diesem neu gedeuteten, stärker entgrenzten und gleichberechtigten Sinne, »an Entscheidungen mitzuwirken und damit Einfluss auf das Ergebnis nehmen zu können«⁴. Das Vorliegen einer vollumfänglichen Partizipation entscheide sich laut dem bekannten pyramidenförmigen Partizipationsmodell nach Judith Rieger und Gaby Straßburger also an der Frage, »ob die Beteiligung von Bürgerinnen und Bürgern [...] relevante Auswirkungen auf Entscheidungen hat«⁵. Doch seien auch die Vorstufen dieser Idealform nicht als Nicht-Partizipation zu fassen,



So sieht das aus! Im Umbruch

Grafik: Sarah Kuss

da sich bereits dort die Meinungen von Bürger/-innen Gehör verschaffen. Diese Konsultationen nehmen Einfluss auf den jeweiligen Entscheidungsprozess und entfalten somit bereits eine Wirkung. Die höchstmögliche Stufe der Partizipationspyramide ist jedoch erst dann erreicht, wenn Bürger/-innen beispielsweise zivilgesellschaftliche Projekte eigenständig initiieren, konzipieren, organisieren und realisieren.⁶ Da sich Menschen in ihrem alltäglichen Umfeld am stärksten als kompetent erfahren, weil sie dort am unmittelbarsten die Konsequenzen ihrer Beteiligung sehen, ist ihre Motivation zur Partizipation in diesen Bereichen am größten. Aus professioneller leitender Perspektive erscheint es daher sinnvoll, niedrigschwellige und regelmäßige Naherfahrungen der eigenen Beteiligung zu ermöglichen. Diese Erfahrungsmomente haben dann einen sogenannten *Spillover*-Effekt, d.h. sie können auf größere Tätigkeitsfelder über die Grenzen der jeweiligen Projekte oder Angebote ausgedehnt werden oder ausstrahlenden Vorbildcharakter für andere Teilnehmende entfalten. Für die einzelnen Adressat/-innen der

erwachsenenbildnerischen Angebote haben diese Partizipationsmomente zudem den intrinsischen, subjektorientierten Effekt, Momente der Selbstverwirklichung zu erfahren und das Ziel jeder katholischen (Erwachsenen-) Bildung spürbar werden zu lassen. Von Benjamin Barber wird Partizipation daher in einem umfassenden Sinne nicht nur als Instrument zum Erlangen menschlicher Freiheit, sondern als deren konkreter Ausdruck und Realisierung definiert.⁷ Da Partizipation nie losgelöst vom jeweils anderen stattfindet, wird ein Gefühl des Zusammenhandelns und der Gemeinschaft gestärkt, was der Realisierung des Koinonia-Gedankens als Grundvollzug kirchlichen Handelns entspricht. Aus Perspektive der katholischen Theologie lässt sich über die Bedeutung von Lai/-innenpartizipation nicht losgelöst von einer ekklesiologischen Grundsatzentscheidung sprechen, nämlich der Frage nach dem zugrunde liegenden Kirchenverständnis. Christian Bauer stellt zwei grundsätzliche Wege vor, das Kirchesein zu denken: »im platonischen Sinne der *Communio*-Ekklesiologie hierarchisch-kommunita-

risch konzipiert oder aber im Horizont des neuen, pluralen Denkens der Volk-Gottes-Ekklesiologie partizipativ-individuell⁸. Verstehen wir Kirche als *kyriake* primär vom Gottesbegriff, also vom Innen, her, oder definiert sich unser Kirchenbild, im Sinne einer *ecclesia*, stärker über den Zugang vom Außen, durch eine Entgrenzung und Ausweitung des Adressat/-innenkreises? Letztlich stellt uns unsere Selbstzuschreibung als katholisch im eigentlichen Wortsinn eines *Allumfassend* vor die Herausforderung, die eine Seite nicht ohne die andere denken und leben zu können und das dadurch entstehende Spannungsverhältnis auszuhalten⁹, wobei sich seit Beginn des Pontifikats von Papst Franziskus eine derzeitige Schwerpunktsetzung auf Seiten einer partizipativen Volk-Gottes-Theologie ausmachen lässt, die sich für den deutschen Kontext ja deutlich im Synodalen Weg und dem Engagement verschiedener Lai/-innen-Initiativen bestätigt und auch der Grundhaltung dieses Artikels entspricht.

Von der Teilnehmendenorientierung zur Mitgliederzufriedenheit

Vor allem in den 1980er-Jahren herrschte in der Erwachsenenbildung das Paradigma der Teilnehmendenorientierung vor. Begriffe wie »Lebensweltbezug, [...] Biografieorientierung, Subjektbezug, [...] Handlungsorientierung,«¹⁰ fallen darunter. Ute Holm weist jedoch darauf hin, dass diese Begriffe nicht zwingend auf eine echte Partizipation der Adressat/-innen der Erwachsenenbildung verweisen. Sie rückt unter Verweis auf die Etymologie des Begriffs *didáskein* die Perspektive der aktiven Beteiligung am Lehr-Lernprozess durch Partizipation in den Fokus, wenn sie fordert: »Erwachsenenpädagogisch ist also ein Verständnis von Lehren um das Ermöglichen und Begleiten von *partizipativen* (Hervorh. durch DK) Lernprozessen zu erweitern.«¹¹ In der jüngeren Vergangenheit genießen wirtschaftswissenschaftliche Instrumente zur Er-

hebung der Kund/-innenzufriedenheit und Mitarbeiter/-innenzufriedenheit in Bereichen wie Verbände- und Organisationsforschung oder auch Pastoralentwicklung eine erhöhte Aufmerksamkeit, da sie die Bedürfnisse der (Kirchen-)Mitglieder evaluieren, um Anreize und Möglichkeiten für deren erhöhte Partizipation zu generieren. Im katholisch-erwachsenbildnerischen Setting darf selbstverständlich keine ökonomische Engführung geschehen: Teilnehmende und Adressat/-innen dürfen nicht mit Kund/-innen oder Mitarbeitenden verwechselt werden, da das Bildungsverständnis der Erwachsenenbildung eben kein rein ökonomisches ist. Doch eröffnet eine Beleuchtung dieser Aspekte lohnenswerte Blickwinkel, um den Begriff der Teilnehmendenorientierung zu weiten in Richtung einer umfassenderen Teilnehmendenpartizipation. Maßnahmen wie Bedarfsabfragen und Evaluationen, sowohl von Teilnehmenden als auch auf Leitungsseite, sind daher unentbehrlich. Diese sollten neben klassischen Feedbackmöglichkeiten auch konkret den Blick auf Partizipationsmöglichkeiten und -formen für Teilnehmer/-innen erwachsenbildnerischer Angebote richten.

Auf dem Weg in die Zukunft

Wir befinden uns in Zeiten, in denen auch die kirchliche Erwachsenenbildung vor der Herausforderung steht, mit dem starken Vertrauensverlust, den die Institution Kirche als Gesamt zu verantworten hat, umgehen zu müssen. Es heißt also, das Vertrauen der (möglicherweise bislang nur potenziellen) Adressat/-innen der Erwachsenenbildung aufzubauen oder wieder zu gewinnen. Dies kann nur gelingen über gleichberechtigte Beziehungen auf Augenhöhe, transparente Kommunikation und Konfliktfähigkeit, sodass sich die Menschen in ihren je individuellen Lebenssituationen und mit ihren konkreten Erfahrungen, Wünschen und Ansprüchen an die Erwachsenenbildung ernst genommen fühlen. Eine faktische Realisierung und Konkretisierung dieses Gefühls von »ich

werde ernst genommen, meine Meinung zählt« drückt sich in bewussten, reflektiert initiierten und professionell begleiteten Maßnahmen aus, die eigenen Mitglieder nicht nur zu beschulen, sondern sie an möglichst vielen Phasen der jeweiligen Angebote (Ideenfindung, Konzeption partizipieren zu lassen. Durchführung und Auswertung). Offene Konzepte, prozessorientierte Abläufe, fluide Veranstaltungsformate und regelmäßige Erwartungsabfragen sind einige Elemente, die dabei helfen können. Punktuell und situationsbezogen sollten immer wieder Partizipationserfahrungen ermöglicht werden, und auch mit partizipationsverweigernden Teilnehmer/-innen muss ein souveräner Umgang entwickelt werden. Motivierend und in Teilen auch provokant mit Verweigerungshaltungen umgehen zu können¹², ist daher auch ein Anspruch an professionelle Leitung in der Erwachsenenbildung. Je offener die Angebote angelegt sind, desto mehr Risikobereitschaft, Loslassen von Sicherheit und Mut zum Scheitern werden dabei natürlich von den Verantwortlichen erfordert. Dieses Annehmen einer letztlich gegebenen Unverfügbarkeit, Ergebnisoffenheit und Nicht-Nachvollziehbarkeit von Bildungsprozessen (teils sogar für die Adressat/-innen bzw. Teilnehmenden selbst) entspricht auch dem Ziel der katholischen Erwachsenenbildung: der vollkommenen Menschwerdung in Beziehung zu Gott, da auch diese sich stets nicht zur Gänze nachvollziehen lässt, von uns geplant, verfügt oder durchdrungen werden kann. Den Verantwortlichen in der Erwachsenenbildung ist anzuraten, verbindliche Kriterien und Verfahren zu entwickeln, mit denen Macht gerechter verteilt, Verantwortung übertragen und Partizipation möglichst vieler ermöglicht wird. Die daraus entstehenden Instrumente der Mitgliederevaluation und Qualitätskontrolle, wie sie in anderen größeren Betrieben und Unternehmen bereits Standard sind, können dabei helfen, einen zukunfts- und auch konkurrenzfähigen Weg der erwachsenbildnerischen Angebote zu beschreiten. Dieser reflektierte Umgang mit Macht- und

Beteiligungsfragen kann außerdem ausstrahlenden Charakter auf andere Prozesse, z. B. in der Pastoralentwicklung, haben, sodass die Erwachsenenbildung hier einen vorbildlichen Leuchtturmcharakter statuieren kann und ihre Rolle als ernstzunehmende Gesprächspartnerin und Impulsgeberin in Kirche und Gesellschaft festigt.

Anmerkungen

- 1 KEB Deutschland 1992, S. 2.
- 2 Vgl. LG 10.
- 3 Könemann 2015, S. 1.
- 4 Straßburger/Rieger 2014, S. 230.
- 5 Ebd., S. 17.
- 6 Vgl. Ebd., S. 19.
- 7 Barber 2003, S. 235f.
- 8 Bauer 2020, S. 45.
- 9 Vgl. Ebd., S. 47.
- 10 Holm 2012, S. 3.
- 11 Ebd.
- 12 Vgl. Ebd., S. 16.

Literatur

- Barber, B. R. (2003): Strong Democracy. Participatory Politics for a New Age. (1984.) Twentieth Anniversary Edition with a New Preface. Berkeley, S. 235f.
- Bauer, C. (2020): Vom Haben zum Sein? Partizipation in einer synodalen Kirche. In: Zeitschrift für Pastoraltheologie 40, Heft 1, S. 37–57.
- Holm, U. (2012): Teilnehmerorientierung als didaktisches Prinzip der Erwachsenenbildung – aktuelle Bedeutungsfacetten. DIE texte. online. <https://www.die-bonn.de/doks/2012-teilnehmerorientierung-01.pdf>.
- KEB Deutschland (Hg.) (1992): Hirschberger Erklärung. Bildungspolitische Grundsätze 1992. S. 2, https://keb-deutschland.de/wp-content/uploads/2017/07/Hirschberg_1992.pdf.
- Könemann, J. (2015): Bildung und Pastoral. Die Frage nach einem fast verloren gegangenen Zusammenhang und seiner heutigen Relevanz. In: Pastoraltheologische Informationen 35, 1, S. 9–19.
- Straßburger, G.; Rieger, J. (2014): Bedeutung und Formen der Partizipation – Das Modell der Partizipationspyramide. In: Straßburger, G.; Rieger, J. (Hg.): Partizipation kompakt. Für Studium, Lehre und Praxis sozialer Berufe. Weinheim, Basel, S. 12–39.
- Straßburger, G.; Rieger, J. (2014): Partizipation kompakt – Komplexe Zusammenhänge auf den Punkt gebracht. In: Straßburger, G.; Rieger, J. (Hg.): Partizipation kompakt. Für Studium, Lehre und Praxis sozialer Berufe. Weinheim, Basel, S. 230–240.

Zu den Bildern in diesem Heft

Immer häufiger sieht man sie auf Tagungen und Workshops: Grafiker/-innen, die auf großen Boards parallel zum Vortrag oder der Diskussion das Geschehen skizzieren: Am Ende ist die Kernaussagen des Geschehens mit visuellen Zeichen und cartoonhaften Grafiken sichtbar gemacht. Die Ursprünge des Graphic Recordings (auch Visual Recording oder Visual Facilitation genannt) gehen bis in die 1970er Jahre zurück. Live-Zeichner/-innen begannen auf Konferenzen, in Brainstormings und Events die Diskurse sichtbar zu machen. Die großen Wandbilder helfen dabei den Teilnehmenden, die eigenen Prozesse zu spiegeln, grafisch zu verfolgen und vielfältige Ideen zu reflektieren. In diesem Heft haben wir mit Sarah Kuss eine Newcomerin beauftragt, die Themenbeiträge dieser Aufgabe im Stile des Graphic Recordings zu illustrieren. Gerade der Beitrag von Ulrich Papenkort, der als Gespräch konzipiert ist, eignet sich besonders gut für dieses Format. Sarah Kuss (Berlin) arbeitet seit 2019 freiberuflich als Grafikerin und macht derzeit eine Ausbildung zur Mediengestalterin in Digital und Print. Weitere Informationen und Kontakt über Instagram unter @maditivity.

